

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.

Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

1916. * Nr. 37

Letzte Liebe!

Roman von J. Dalden.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Lilia jubelte laut auf. „Hansi, du schlechter Mensch, das sagst du jetzt erst. Dann reicht es ja, denn ich habe doch von Großmutter zwanzigtausend Mark Pategeld, du weißt doch!“

Er wußte gar nichts, nichts, das Glück hatte ihn genommen. Die Sache mit dem Mammon konnte später werden, da war noch viel Zeit! Dazu war die Stunde dem Zauber zu kostbar. Er sagte es ihr leise in das winzige Ohr, sie gab ihm recht. Sie sprachen nichts mehr — sie schienen immer wieder, immer wieder.

„Hielt der Zug, Görlitz war erreicht, das Scheiden kam. Am zweiten Feiertag trete ich an bei deinem alten Herrn! Gut, Lilia, Süße!“

Er nickte ihm lächelnd zu. „Auf Wiedersehen . . . auf Wiedersehen!“

Der Zug setzte sich wieder in Bewegung und er sah zurück mit leuchtenden Augen, das Schönste und Heiligste

lichtern und schimmernden Lametta-Fäden geschmückt. Geheimnisvoll leuchtete der Baum aus der Dämmerung, der seine Düsterei seiner Nadeln zog durch den Raum. Sein Bild glitt durch das breite Fenster über die verschneiten Dächer, über die schnee-schimmernde schmale Straße. Glockenläuten zog durch die Luft! Wie still, wie festlich das war, dort draußen, hier drinnen! Lange nicht war ihm das Fest so weihnachtlich, so schön erschienen wie in diesem Jahr! Eine dankbare Stimmung, voll Freude, erfüllte sein Herz. Und wieder griff er nach dem Brief, den die Nachmittagspost gebracht, dem Dankbrief von Susi Elten. Er las:

Lieber Onkel Manfred!

Von all den schönen Gaben, die mir das Christkind brachte, ist doch Dein Brief, der die Einwilligung zu Ennas Hochzeit für die Osterfesttage gibt, das Aller schönste gewesen. Eine so frohe Stimmung erfüllt unser altes Forsthaus, daß ich nur wünsche, die Einladungen zur Jagd wären schon ergangen und Du wärest hier! Solch einen wundervollen Winter hatten wir seit Jahren nicht! In blau-weiß leuchtendem Schnee ist unser altes Haus eingebettet und der Kutscher hat uns erst einen Weg zur Straße bahnen müssen. So herrlich sah ich den Wald noch nie! So kirchens still in seiner Raufreipracht! Die schwarz-grünen Tannen

zu seinen unseres Hauses dünkten mir wie die Wächter in meinem Zauberreich.

Enna, Manfred und ich haben nun mit Skilaufen begonnen, es ist ganz leicht, ich kann Dich versichern. — Herrlich nehmen sich meine Tadel dabei aus, das jault und tobt wie die wilde Jagd hinter mir her, und am liebsten stieß ich oft einen Zuchter nach dem andern aus — so froh bin ich!

Vater hat mich neulich in meinem wei-

ßen Skianzug ausgenommen, ich lege Dir ein Bild davon in den Brief. Mitte Januar ist die erste Jagd im neuen Jahr und ich zähle die Tage bis dahin! Denn dann kommst Du und ich kann Dir mein neues Märchen vorlesen. Keinem Menschen könnt' ich es zeigen, mein Geschreibsel — nur Dir! Ich glaube, ich könnte das Schwerste vollbringen, wenn Du mich darum bitten würdest.



Österreichisch-ungarische Kriegsverletzte im Kriegslazarett in Breslau-Litowal bei Gehübungen mit Hindernissen.

neuem unauflöslich an sie band. — — — — —
dergermeister Luzius saß vor dem breiten Schreibtisch seines
amers. Es war Spätnachmittag und Feiertag — Weih-
festtag! Die Flügeltüren nach dem Salon standen weit
Bon seinem Platz aus sah er auf die schöne Edeltaure,
mitten des großen Zimmers stand, nur mit weißen Wachs-

Das nennt man wohl Vertrauen, nicht wahr? — Mit meinem französischen Studien komme ich nur langsam vorwärts. Mutter braucht mich zu viel im Haushalt.

Du fragst mich, ob ich mich auf die Reise mit Dir und Lilia freue? Ach, Onkel Manfred, ich kann nicht an die Verwirklichung dieses Planes glauben — für mich nicht! Vorerst kommt ja nun erst die große Treibjagd! Der neue Oberforstmeister will auch dazu herkommen, wir werden das Haus voll Gäste haben! Ach, Onkel Manfred, wie unsagbar freue ich mich!

Es grüßt Dich tausendmal

Suzette.

Er legte den Brief aus der Hand und griff nach dem kleinen Bild, das Susi darstellte in lebenswarmer Natürlichkeit. Sie stand, auf die Schneehölzer gestützt, auf breitem Waldweg, eine Gruppe Tannen als Hintergrund. Eng schloß sich die weiße Wolljacke um ihre junge, biegsame Gestalt, groß und ernst blickten ihre Augen unter dem weißen Käppchen ihn an, eine Frage stand darin, wie träumende Sehnsucht.

Wie ihn das Bild freute! Es zauberte ihm ihre holde Gegenwart zurück in diesen Raum, greifbar deutlich sah er sie an dem alten Spinett sitzen, hörte er ihre weiche, helle Stimme ansetzen: „Nanon . . . Nanon! Qu' as tu fait avec ta vie?“

Zur Nebenzimmer wurden Schritte laut, er blickte auf aus seiner Versunkenheit. Lilia stand auf der Schwelle der offenhängenden Tür.

„Störe ich dich, Vater?“ — fragte sie leise.

„Meine Tochter stört nie! Was möchtest du denn, Lilia?“

Sie kam langsam zu ihm heran und stützte beide Hände auf die Armlehne seines Sessels.

„Ich möchte dir etwas erzählen, Vater. Dich um etwas bitten! Aber wirst du auch Geduld haben, mich anzuhören?“

„Ich bin in Festtagsstimmung!“ er lachte gut gelaunt zu ihr auf, „sag nur an!“

Ja, er war in guter Stimmung, sie hatte einen günstigen Augenblick gewählt, und nachdenklich forschend glitt ihr Blick über sein interessantes Profil. Sie staunte noch immer über die Veränderung, die mit ihrem Vater vorgegangen war, die ihr nach der längeren Abwesenheit vom Elternhaus ganz besonders auffiel. Wo war der herrliche Tonfall geblieben, den der Vater so oft im Haus anzuschlagen liebte. Wo der nörgelnde Unmut, den er so oft vom Amtszimmer mit heimgebracht? — Wer oder was hatte ihn so verändert, die Güte gewedt, die im innersten Kern seines Wesens so lang geschlummert hatte, die so selten nur die dumpfe Atmosphäre ihres Hauses durchsonnt hatte. Was hatte ihn so gewandelt, den fastlästischen Zug von dem geistvollen Gesicht genommen und dafür ein Etwas hineingeschrieben, das ihr Nachdenken forderte wieder und wieder.

„Nun, Lilia?“ — Leise und zärtlich klang die Frage durch das Dämmerdunkel des Zimmers. „Was ist's, um was du mich bitten möchtest?“

„Vater . . . ich habe einen lieb, so lange schon, und morgen vormittag will er bei dir um mich werben! — Der Leutnant Lassen ist's, der einst hier im Regiment stand. — Wir lieben uns schon lang, Vater, aber ich war zu feig, ich wagte nicht, dir alles mitzuteilen damals in Swinemünde!“ Ihre Stimme brach und schluchzend lehnte sie den dunklen Kopf an seine Schulter.

„Arme, kleine Lilia! Solch ein Tyrann war ich dir? — Und heut hast du endlich Vertrauen zu mir?“

Sie nickte unter Tränen lächelnd zu ihm auf.

„Er hat jetzt Boden unter den Füßen, damals nicht, mußt du wissen. Da war er ganz arm, der Hans. Aber da wollte er so gern auf mich warten, und wenn es noch so lang gedauert hätte. Aber jetzt hat ihm sein Onkel Theobald sechzigtausend Mark hinterlassen, denke dir, Vater, dieses Glück, dieses unsagbare Glück!“ Sie legte die schlanken Arme um seinen Hals und ihre rosige Wange an die seine. „Vater, darf er kommen?“

Er nickte schweigend und strich zärtlich über ihr dunkles Haar. „Er soll nur kommen, Lilia! Ich will, daß du glücklich wirst. — Es ist etwas so unsagbar Trauriges, wenn man versäumt, dem Ruf des Herzens zu folgen, und es war unrecht von mir, dich so schnell zu binden, nur um dich wohl versorgt zu wissen! Das Leben ist ernst, es fordert unsere ganze Kraft, unsern ganzen Mut, und wohl uns, wenn wir einen Kameraden zur Seite haben, der uns versteht bis in die kleinste Faser unseres Seins, unseres Fühlens und Denkens, der die Last mit uns trägt, daß sie uns leicht dünkt wie ein Blumenblatt! — Er soll kommen, Lilia!“ — Und einen Ruf auf ihre Stirn drückend, erhob er sich langsam aus seinem Sessel.

„Vieher, lieber Vater! Wie danke ich dir!“

Stürmisch und dankbar küßte sie seine Hand, und er trat mit ihr in das weihnachtlich geschmückte Zimmer, wo der hohe, grüne Baum stand im Schmelz seiner weißen Lichter und den flimmernden Gold- und Silberfäden.

„Dieses Glück, Vater, dieses unsagbare Glück!“

Noch hallten die Worte und ihr bebender Klang ihm in den Ohren. Die ganze Seligkeit ihres jungen Herzens lag darin, Seufzer öffnete ihm jetzt die Lippen, ein schwerer, tiefer

„Qu' as tu fait — Qu' as tu fait avec ta vie . . .“ und klang es in ihm. Er trat an Lilia heran, die vor ihm Gaben reich bedeckten Tisch stand.

„Was würdest du dazu sagen, Lilia, wenn du im Februar nach Italien begleiten würdest?“ — Er lächelte ihr sprachloses Entzücken.

„O Vati, wie herrlich!“

„Denn ich ahne schon, daß wir dich nicht allzu lang behalten werden! Wenn die Schwalben kommen, werden wohl auch die Hochzeitsglocken läuten! Da ist es ganz gut, ich dir vorher noch ein Stückchen Welt zeige, und die Eltern nehmen wir mit! Das arme, kleine Mädel hat nichts von seiner Jugend!“

„Da hast du ganz recht, Vater! Da reisen wir zu der schönen Welt hinein — wie schön wird das sein — wie ein Traum!“

„Ja, schön soll es werden! Ich habe mir schon den Plan zurechtgelegt, in Luzern machen wir die erste und dann gehen wir langsam weiter, der Riviera zu!“

„Und Mutti?“ fragte das Mädchen leise.

„Mutter sorgt unterdessen für deine Ausstattung, dich nichts aus dem Reisen, das kenne ich doch zur Genüge. Etwas von dem Unmut früherer Tage klang aus seinem Mund und erschreckt sah Lilia zu ihm auf.“

Aber noch stand das gütige Lächeln auf seinem Gesicht. „Bring mir den Tee in mein Zimmer, Lilia, und ein Brötchen dazu!“

Und während Bürgermeister Luzius an seinen Schreibtisch zurückkehrte, eilte Lilia, seinen Wunsch zu erfüllen. Wie Vater war! Welch eine herrliche Zeit wartete ihrer! Morgen kam der Hans, „ihr Hans“, und die goldgeränderten die ihre Verlobung bekanntgaben, flatterten hinaus in die Welt. Und leise sang sie Eichendorffs Worte:

„Jauchzen möcht' ich, möchte weinen,
Ist's mir doch, als könnt's nicht sein,
Und die Nachtigallen schlagen's:
„Sie ist deine — Sie ist dein!“

Das neue Jahr hatte mit einem jähen Wettersturz begonnen. Ein feiner Regen ging nieder und wusch die leuchtende Pracht in wenigen Stunden fort.

Der Jagdtag, der Frau Elten ein Duzend Gäste geführt, brachte von neuem scharfen Frost und gelbes Glatteis. Aber dennoch war man in bester Laune am Morgen zur Treibjagd aufgebrochen. Der Sandschneehaus vor der offenen Tür des Forsthauses, der alte Friedrich verblichene Livree saß bereits auf dem Bod. Neben ihm ein Flaschentorb und im Innern des Wagens war das Frühstück sorglich verpackt. Es bestand in kräftiger Erbsen-Schweinsohren, Pökelbraten und Sauerkohl. Frau Elten sah hochbefriedigt aus, während sie da und dort auf ihren Gästen blickte. Sie sollte dem Vater seinen Gästen das Frühstück überbringen. Der Wäpserpist Walblichung, die Tische und Bänke zu diesem Zweck war wie jedes Jahr zur Zusammenkunft bestimmt.

Der Blick der Frau haßte an der Tochter voll Freude. Wie gut ihr das grüne Lodentostium zu Gesicht, der festsche Jagdhut mit dem Adlerflaum, unter dem das dunkle Haar in üppiger Fülle hauchte. Wie strahlend der Blick der großen, graublauen Augen, wie anziehend die Gesichtchen, in dem der volle, kleine Mund in Jugend leuchtete. Herrlich, zu vollster Blüte hatte sich die schlanke entfaltet. Leicht und gewandt erklimmte sie jetzt den hohen

„Adieu, Mutter!“

„Gute Fahrt, Susi! Grüße den Vater!“

Die Pferde zogen an und in schnellem Tempo ritten die Wagen den sonnenbellen Weg hinab. Längst war er ihnen entschwinden und noch immer stand Frau Elten auf dem steinfliesen vor der Haustür. Sie hatte Zeit heute.

Dem Jagdfrühstück schloß sich später ein frugales Mittagessen an, das im Stadthotel eingenommen wurde. Ihr war eine Last vom Herzen genommen, denn sie hatte fünf der Jagdgesellschaft zu Gast, unter anderen auch den neuen Oberforstmeister Graf Holzbrück und Ernas Schwager, Bürgermeister Luzius.

Bis jetzt war alles tadellos verlaufen, Susi war ihr fleißig zur Hand gewesen. Überhaupt hatte sich ihre Gesundheit gut herausgewaschen. So verständlich und fleißig stand sie im Haushalt zur Seite, als sei sie um Jahre gereift, seit sie vor

und war. Nur in einem war Frau Elten unzufrieden. Das war die gleichgültige Haltung des Mädchens gegen Lamken, dem Fortstreffender, gegenüber. Sie konnte es merken, daß er bis über die beiden Ohren verliebt war, er machte ja auch gar keinen Hehl. Warum war Susi so verschlossen, so ablehnend dem Lamken gegenüber, blickte gelangweilt über ihn hinweg. Unterhaltung, die er mit ihr anstrebte? — Sie konnte werden aus dem Mädchen, das so harmlos fröhlich leise und tüchtig seinen Pflichten oblag. Susi eine andere Neigung gehabt, dann wäre sie anders gestreuter, träumerischer, nicht mit so siegfrohen Augen ins Leben geschaut wie eben jetzt. Vielleicht war es mädchenhafte Scheu und Befangenheit dem Bewerber gegenüber, die sie erst langsam überwinden mußte. Frau Elten während sie in das Haus zurückkehrte. Der Wagen rollte unterdes seinem Ziele zu. Friedrich fuhr glatter, denn es ging stark bergan. Er hatte Fräulein Susi immer ein wenig mit ihm gemeint war das so gewöhnt an ihr, die er kannte von Kindertagen. Gute Freunde waren sie gewesen dazumal, als sie noch im Kleiden herumtollte, und waren es auch geblieben. Fräulein Susi von der Reise zurück war, war das alles geworden, und das kränkte den Alten gewaltig. Mit Treue hing er an der Herrschaft, am allermeisten aber an dem jüngsten Familienglied. Wie oft hatte sie bei ihm in der Stube gesessen als Kind und sich im Stall ganz heimlich Pferde heben lassen. Schöne Zeiten waren das gewesen! Sie nicht vor sich und gab dem Handpferd die Peitschenfäden. Die Füße setzten sich in Trab, federnd rollte er nach, die Steigung des Wegs war überwunden. Vorher schön und still war der Morgen unter dem blauen, hohen Himmel. Heute hatte Susi für die Schönheit der Natur kaum einen Gedanken. Ihre Gedanken waren weitab, fern in dem südlichen Land der Riviera, wohin sie und Silvia in wenig Wochen auf Luzius begleiten sollte. Gestern schon hatte er mit ihren alles besprochen und voll Dank und Freude hatte Forstmeister Elten seine Einwilligung gegeben. Er gönnte es seiner von Herzen, daß sie einmal ausfliegen durfte in die schöne Gegend, den er sich und den Seinen nicht gestatten konnte. Aus ihren wachen Träumereien schreckte Susi erst auf, als der Wagen hielt. Man war am Ziel. Aus dem nahen Forst trat die Försterin, die in ihrer Küche das Anwärmen der Speisen verstanden. Susi schüttelte der jungen Frau die Hand und fragte nach dem Gange, während Friedrich die Körbe in das Haus trug. Er schüttelte die kleine Tafel, die im Wohnzimmer der Försterin gedeckt war, von mächtigen Tannenbrühen geziert. Im Wald herüber wurde ein fröhliches Halali geblasen. Susi trat in die offene Haustür. Zwei Wagen rollten heran. In den Aufsässen schwenkten die verwitterten Lodenhüte. Eine Viertelstunde später saß man bei Tisch. Susi als einzige am oberen Ende der kleinen Tafel, ihr zur Rechten und zur Linken die Ehrengäste des Tages, Graf Holzbrück und Bürgermeister Luzius. Ein feurriger Rotwein funkelte in den Gläsern, der geseert wurden, während man den frugalen Speisen antat. Der junge Lamken beteiligte sich nicht am Gespräch, er verstand sich, zu erfahren, was Susi so hell lachen machte, ihre Augen so strahlen ließ. Er schüttelte an ihrer Seite ließ kaum einen Blick von dem Profil seiner Nachbarin. Hin und wieder hob er die rechte Hand, an der ein großer Brillantring leuchtete, das Glas vor das rechte Auge zu werfen. Purpurn lachte er, voller Mund, und breit und seidig lagen die zarten Lippen auf dem blassen Elfenbeinton ihrer Wangen. Der Graf Holzbrück war entzückt, so entzückt wie ein Kenner, der ein unvermutetes wertvolles Gemälde entdeckt. Und er nicht nur die frische Schönheit des Mädchens, die ihn noch mehr die Art ihres Plauderns, ihres Sichsichs ihm gegenüber. Der Bürgermeister Luzius war schweigsam bei diesem Frühstück seiner Art. Er hatte sich so auf das Wiedersehen gefreut, er hatte seine Reisepläne wie ein schimmerndes Panoramabild vor sich aufrollen wollen, und nun hatte sie für ihn so wenig Zeit übrig. Auch gestern Abend kaum, wo er mit den Gästen eingetroffen war. Was galt ihm diese Treibjagd so selten nur ein Gewehr in Händen gehabt hatte! Wegen Susi war er doch nur gekommen und um ihre Hand zu bitten, ihrer jungen, schönheitsdurstigen Seele die Gabe einer Rivierareise erschließen zu dürfen.

„Bist du mir böse, Onkel?“ fragte Susi halbblau und legte die schmale Hand auf seinen Arm.

„Dir böse?“ wiederholte er nur und sah ihr lächelnd in die leuchtenden Augen. „Du hast so wenig Zeit für mich, Suzette!“ sagte er leise und vorturischvoll hinzu.

„Es geht doch nicht anders, Onkel, bedenke die vielen Gäste vom Vater!“ begann sie eifrig. „Aber hernach, wenn das Treiben wieder beginnt, dann gehen wir zusammen und ich führe dich an den ‚Roten Tritt‘, meinen Lieblingsweg, weißt du! Da zeige ich dir dann mein neues Märchen, ich habe es mitgebracht, ganz kurz ist es — aber es wird dir Freude machen, denn ich! Ach, und so viel hab' ich dir zu erzählen, Onkel!“ Sie griff lächelnd nach dem hochstieligen Weinglas und hielt es gegen das seine. „Nicht ein einziges Mal hast du mit mir angestoßen!“

„Weil ich dir böse war, Suzette, daß du mir kein Wort und keinen Blick mehr gönnt!“

Sie wollte antworten, als ihr Vater das Zeichen gab, die Tafel aufzuheben. Und wieder war sie der Mittelpunkt der lachenden Gesellschaft, der sie nach Jägerbrauch Hals und Weinbruch wünschte.

Forstmeister Elten freute sich an seinem Liebling. Wie reizend sie war! Wie gewandt sie sich zu geben wußte, wie anmutig sie die Abschiedsgrüße entgegennahm.

Dann war das kleine Zimmer leer und Susi und Bürgermeister Luzius traten als die Letzten aus der Haustür. Sie winkte dem Kutscher und gab ihm Befehl, bis zu den drei Eichen voranzufahren und dort zu warten. Dann hing sie sich an Bürgermeister Luzius' Arm und folgte der Jagdgesellschaft den breiten Hauptweg hinab.

Und wieder rief ein kurzes Halali zum Sammeln. Die einzelnen Schützen wurden an ihre Plätze verteilt. Noch immer kämpfte die Sonne mit den Nebelschwaden, die in weißgrauem Dunste die ganze östliche Waldseite umsäumten und langsam vorrückten.

(Schluß folgt)

Wie der Fichtenfranz um sein Bräunl kommen ist.

(Nachdruck verboten.)

Humoreske aus dem Erzgebirge. Von Alexis Kolb.

In windstiefes Häusl, ein mageres Bräunl und ein noch magereres Stüdl Feld, das war dem Fichtenfranz sein ganzes Habich und Hättich. Aber deshalb hat er keine Traurigkeit spüren lassen und war allweil guter Dinge, gar wenn er hinter dem Biertisch sitzen oder ein vorteilhaftes Geschäft abschließen konnte denn er hat's hinter den Ohren gehabt. So hat er sich denn mehr schlecht wie recht durchs Leben geschlagen.

Im Sommer hat er mit seinem Bräunl bei den Kleinhäuslern geackert, oder er hat Kurzgäste von der Bahn nach Karlsbad gefahren, und wenn es keinen derartigen Verdienst gegeben hat, dann hat er Klöße gefahren aus dem Wald, aber nicht gerne, denn das war eine harte Arbeit.

„Mein Bräunl hält die Strapazen nicht mehr aus“, hat er immer gesagt und hat die Schuld auf sein Pferd geschoben.

Vorigen Herbst ist aber das Brot knapp geworden, und da hat er wieder müssen in den sauren Apfel beißen. Den ganzen Tag hat er Holz rüden müssen draußen im Wald, und wie er spät abends heimkommen ist, hat er lamentiert über die Schinderei, und vor lauter Jammer hat er die große Schüssel mit Milchsuppen, die ihm seine Alte hingestellt hat, rein leer gessen, und die hat er sonst net mögen.

Es war eine unheimliche Nacht, und der Sturm hat geheult und an den Fensterläden gerüttelt.

Auf einmal horcht der Fichtenfranz scharf auf und redt den Hals, dann legt er erschrocken den Löffel weg und springt auf.

„Da blasen sie ja gar Feuerlärm“, schreit er erschreckt und läuft zur Tür hinaus.

Kaum kommt er hinaus, da hält ein Zug Feuerwehrlente mit blühenden Helmen, schwankenden, blutrot leuchtenden Beschlädern, langen Leitern und einer Spritze unter Lärm und Rädergerassel, Hupensignalen und Kommandorufen mit einem Ruck vor dem Häusl.

„Jes Marand und Joseph“, schreit der Fichtenfranz, „mir brennt's Dach überm Kopf und ich weiß nix davon.“

Aber da packt ihn der Kommandant beim Arm. „Bei dir brennt's net“, sagt er beruhigend, „aber in Grünberg steht der ganze Ring in Flammen; spann dein Bräunl an die Spritz und fahr uns hinauf, wir dermachen es net.“

Der Fichtenfranz war sein Lebtag kein Freund von Fahren um Gotteslohn, darum verzieht er auch das Gesicht, als wenn er Zahnschmerzen gehabt hätte, und tragt sich hinter den Ohren. „Mein Bräunl ist schwer krank und steht unter zwei Tierärzten“, sagt er endlich verlegen.

Aber der Kommandant hat seine Pappenheimer gekannt. „Nach keine Ausflucht, Fichtenfranz,“ hat er gesagt, „und spann ein, kriegst deine Fuhr gut bezahlt, dafür garantier ich dir.“

Da hat der Fichtenfranz auch nichts weiter mehr von der Krankheit und von den Tierärzten gesagt, hat aber sein Bräunl aus dem Stall gezogen und vor die Spritze gespannt. Dann hat er noch einen warmen Rod angezogen, hat sich auf den Bod gesetzt und ist mit der Feuerweh'r davon gefahren.

Der ganze Ring in Grünberg ist zwar nicht in Flammen gestanden, aber die Feuerweh'r hatte mit den

drei brennenden Häusern vollauf zu tun gehabt.

Der Fichtenfranz hat sein Bräunl auf dem Brandplatz von der Spritze gespannt und hat es in den Hirschenhof geführt; dort hat er es bei einem Schuppen angebunden, weil ihn das Stallgeld gereut hat. Dann ist er vor das Wirtshausstor gegangen und hat dem Feuer und den Feuerweh'ren zugeschaut, wie die sich geradert und geschwitzt haben. Er selbst ist nicht in die Nähe gegangen, denn er hat es schon aus Erfahrung gewußt, was einem alles bei einem Feuer zustoßen kann.

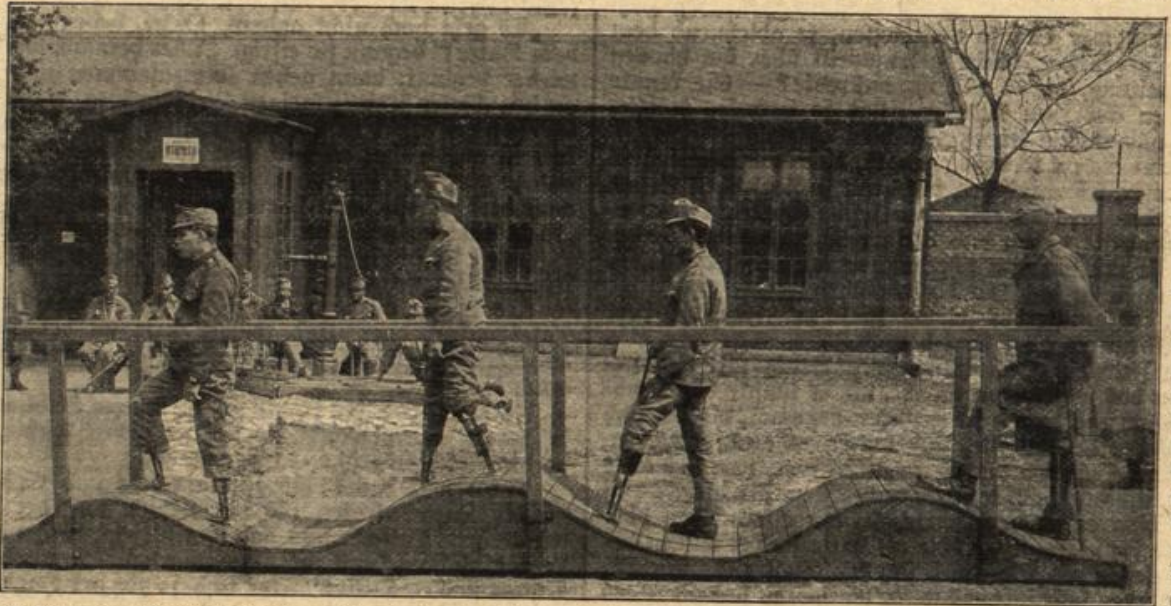
Am Ameisenhübel ist es ihm einmal passiert, wie damals das Wirtshaus gebrannt hat. Da hat er sich ein bißchen zu knapp ans Feuer herangewagt und gleich hat ihn ein Polizist an die Spritze



Ein Denkmal der italienischen Bundestreue, errichtet aus italienischen Blindgängern und Geschloßprengstücken an der Österreichisch-italienischen Kampffront. — Kilophot, Wien.

Diese gastliche Bewirtung hat dem Fichtenfranz ganz besonders gefallen. Gleich war er mit in der Reihe der Durstigen, hat sein blaues Säckchen hervorgezogen und hat angefangen, sich damit die Stirne und das Gesicht abzureiben, als wenn er gar nicht zu

End kam, den perlenden Schweiß abzutrocknen. Er hat ein Maß Bier und ein tüchtiges Stück Butterbrot dazu kriegt. War auch das Schweißtrocknen zwecklos geworden; so hat er denn zufrieden mit sich selbst auf den großen Stein neben



Gehübungen österreichisch-ungarischer Kriegerverletzte mit künstlichen Beinen im Kriegerlazarett in Drest-Litowsk.

ter in den Hof, und grad zurückgeprallt ist er, wie er sein nicht mehr beim Schuppen findet. Da hat er auch schon was die Uhr geschlagen hat. So springt er zum hinteren hinaus, und da sieht er einen Planwagen eilig auf der dahinfahren; all seine Kräfte nimmt er zusammen und läßt das Gespann nach, und richtig, hinter den letzten Häuslein der hat er es eingeholt, weil's da ein bißl bergauf gegangen. Die Zigeunerwagen war's, und so, wie er sich's gedacht hat, auch gewesen, sein arms Bräunl war zur Sattel angespannt. Ersten Augenblick hat der Fichtenfranz wolln anfangen schlagen und Spektakel zu machen und den Pferden hat er Zügel fallen wollen; dann aber hat er sich das Wagnis er

So sah denn der Fichtenfranz einen andern Plan. Geschickt, wie ein Eichatzl, springt er nun hinten auf und fährt mit, und es war die höchste Zeit, denn es ist schon wieder in Galopp bergab gegangen, da hätte er können nicht mehr nachlaufen. Fest hat er sich an beiden Seiten angehalten, und gedudt hat er sich, soviel er konnte, damit seine braunen Reifegenossen nix von seiner Anwesenheit gemerkt haben. Wenn dann die Fahrt durch Silberbach wollte er die Pferdediebe gehörig hineinlegen. Mitten auf dem Ring wollt' er Feuer und Hölle schreien, so laut er nur konnte und dann mochten sich die Zigeuner freuen, denn die



Sommerfreuden auf dem östlichen Kriegsschauplatz. Phot. A. A. Erdel's Ufa.

Die Zigeuner freuen, denn die



Die schwedische Hafenstadt Helsingborg. (Mit Text.)



neuartige Tragbahre im deutschen Sanitätswejen. (Mit Text.)

ist auf dem Wagen hoden blieben. Es kommt schon so nach Mitternacht sein, wie die Zigeuner auf einen kleinen freien Plage, mitten im Wald, halt gemacht haben. Da ist der Fichtenfranz rasch abgesprungen und sich vorsichtig hinter ein dichtes Gebüsch versteckt und hat abgewartet, bis noch werden wird. Die Zigeuner haben ein Feuer entzündet und haben sich darum gesammelt, und die Weiber haben ange-

waren gar handfeste Leut und haben nicht lange Spaß | hat sich den Kopf zer-
g'macht mit Diebsg'sind!

Aber der Fichtenfranz denkt, und der Zigeuner vorn auf dem Bock lenkt —, und zwar lenkt er dicht vor Silberbach links in einen Waldweg ein. Einen ordentlichen Stich hat es dem Fichtenfranz geben, wie er das gesehen hat: dann aber hat er sich wieder ein Herz gefaßt. „Und wenn es in die Hölle geht, mein Bräunl verlaß ich nie!“ hat er zu sich selbst gesagt | Nahre bei der Kavallerie gedient. Mit raschem Griffes erfaßt er



Geht. Hofrat Prof. Dr. Johannes v. Nante. (Mit Text.)

fangen zu tochen. Dem Fichtenfranz sein Bräunl haben sie am Wagen, ganz in der Nähe, festgebunden, damit sie es immer vor den Augen hatten.

Das andere Pferd aber, ein kräftiges, junges, schönes Rappl, haben sie frei herumlaufen lassen, und hat auch gleich angefangen zu grasen.

Der Fichtenfranz ist derweil hinter dem Gebüsch gefressen und hat geschaut und



Lieutenant Wintgens,

der hervorragende Kampfflieger, welcher kürzlich mit dem Orden „Pour le mérite“ ausgezeichnet wurde.

martert, auf welche manierliche Art er wieder zu seinem Bräunl kommen könnte; aber es fiel ihm nichts ein.

Wie er halt gar keinen Ausweg find't und sein armes Bräunl schon verloren gibt, da kommt das freie Zigeunerrappl auf einmal ganz arglos auf ihn zu, bleibt dicht vor ihm stehen und schaut ihn neugierig an mit seinen klugen, vernünftigen Augen. Da ist dem Fichtenfranz ein rettender Einfall gekommen. Umsonst hat er nicht drei



Beförderung eines zerlegten deutschen Flugzeugs mittels Automobils durch eine Ortschaft des westlichen Kriegsschauplatzes.

die Mähne und schwingt sich auf und jagt davon, wie vom bösen Geist verfolgt, den Weg zurück, den er in der Nacht gekommen. Der Fichtenfranz hat gemeint, die ganze Hölle muß hinter ihm lebendig geworden sein. Unter Schreien, Fluchen, Jammern und Schimpfen ist ihm die wilde, schwarze Meute nachgelaufen und hat mit Steinen nach ihm geworfen. Aber der Fichtenfranz hat sich nur den Budel voll gelacht über die Zigeuner, mit denen er heut ein so gutes Geschäft gemacht hat, und die ihm jetzt nimmer nachkommen konnten.

So ein gutes Geschäft hat der Fichtenfranz schon seit Jahren nicht gemacht. Im ganzen Ort ist's wie ein Lauffeuer herumgegangen: „Der Fichtenfranz hat ein neues, schönes Kappl eingehandelt.“ Aber von wem und wo — das hat niemand erfahren.

Der Fichtenfranz hat sich jetzt gar stolz gemacht auf sein prächtiges Kappl und hat fleißig Kurgast nach Karlsbad gefahren; in den Wald aber hat er sich nimmer hinausgetraut, wegen den Zigeunern. — Wenn ihn ein Nachbar gefragt hat, warum er seine Klöße mehr fährt, da hat er ihm geheimnisvoll ins Ohr gesagt: „Mein Kappl ist waldschem.“

Da haben die Leut verwundert den Kopf geschüttelt. „Früher war der Fichtenfranz waldschem,“ haben sie gesagt, „und jetzt ist sein Kappl auch waldschem, — hat der Mensch ein Pech.“

Soll ich heiraten?

Skizze von Ida Barber. (Nachdruck verboten.)

Liebe Mutter!

Wiederholt schreibst Du, daß es Dein Wunsch ist, ich möge die Feiertage in Prag zubringen und Laura näher treten. So gern ich sonst Deine Wünsche erfülle, diesmal wird es mir recht schwer. Lauras Eltern haben mich dringend eingeladen, zu kommen; ich weiß, was solch eine Einladung bedeutet. Ihr habt Laura, als Ihr sie in Ems kennen lerntet, in Euer Herz geschlossen, mir ist sie noch eine Fremde; ich kenne sie nicht, weiß nicht, ob sie mir sympathisch ist, bin vorsichtig, weil ich die Konsequenzen ziehe. Laura will — wie alle achtzehnjährigen Mädchen — geheiratet sein. Kommt ein junger Mann ins Haus, der eine Stellung einnimmt, sonst nicht gerade unmanierlich ist, gleich sieht man in ihm einen Freier; ein harmloser Verkehr ist ganz unmöglich. Man gibt sich nicht wie man ist, sondern raspelt Süßholz, bemüht sich, alle Unebenheiten zu glätten, lernt einander nie kennen, wie es, falls wirklich eine Verbindung für's Leben eingeleitet werden soll, nötig ist. Ich bin ein abgefragter Feind solcher Besuche, die auf eine Heirat abzielen und so leid es mir tut, kann ich diesmal, liebe Mutter, Deinen Wunsch nicht erfüllen. Ich habe mich auch mit Onkel Alfred brieflich über diesen Fall unterhalten; er schreibt mir: „Bleibe ledig! Ledig! Ledig!“

Was kann den Onkel, der doch in glücklicher Ehe mit seiner Frau lebt und liebe, gute Kinder hat, zu diesem Mahnruf bewogen haben? Ich denke darüber nach und komme zu dem Entschluß, einstweilen alle Heiratsprojekte zu vertagen, den in Prag geplanten Besuch abzusagen.

Laura soll ja, wie Ihr mir sagt, lieb und gut sein, aber von meiner Zukünftigen verlange ich doch mehr. Ich kann mich nicht mit dem Gedanken befremden, lebenslänglich an ein Wesen gefesselt zu sein, das mir nicht mehr als ein guter Kamerad ist, ganz abgesehen von den Verpflichtungen, die man diesem guten Kameraden gegenüber zu erfüllen hat.

Ich bitte dich, liebe Mutter, meiner Anschauungsweise das richtige Verständnis entgegenbringen zu wollen und mir meine goldene Freiheit noch einige Jahre zu lassen.

In steter Liebe Dein Sohn Oskar.

Teurer Sohn!

Du bist auf Abwegen! Lasse Dich von Onkel Alfred nicht irre machen! Was ihn zu dem Mahnruf: „Bleibe ledig, ledig, ledig“, bewogen, ist mir sehr klar. Um des lieben Hausfriedens willen hat er seiner Frau zu viel nachgegeben; die Haushaltung nimmt Unsummen in Anspruch, steht nicht im Verhältnis zu seinen Einkünften. Deine Tante ist eine gute, aber wenig einsichtsvolle Frau; was sie will, muß geschehen; sie hat kein Verständnis dafür, daß der Mann nicht das Lasttier der Familie sein darf, daß seine Kräfte sich abnützen, seine Nerven im ewigen Kampf ums Dasein ermüden. Onkel Alfred bedarf der Ruhe, kann sie sich aber nicht gönnen, da der teure Haushalt mehr Geld erfordert, als er bei minder aufregender Tätigkeit besitzt. Er hat mir schon vor Jahren vorgerechnet, daß er — hätte er nicht geheiratet — sich jetzt zur Ruhe setzen, von seinen Renten leben könnte; so aber heißt es: „weiter arbeiten, spekulieren, den Kampf ums Dasein in seiner ganzen Schwere durchkosten.“

Wenn wir Laura West für Dich in Vorschlag brachten, so waren wir der Überzeugung, daß sie trotz ihrer sehr bedeutenden

Mitgift einfach, bescheiden, allem Luxus, den Du nicht abhold leben wirst, daß sie genug geistigen Fond besitzt, Herz nicht an die Güter zu hängen, die das Leben „vergären“. Lerne sie kennen, lieber Sohn: Ein Besuch bei ja zu nichts. Dein Kommen wird um so weniger auffallen, auch jetzt, wie mir Frau West schreibt, eine Verwandte aus bei ihnen weilt; sie ist die Tochter einer Kusine, soll sie Lehrerin ausbilden, um dereinst für ihren Unterhalt sorgen können; die Eltern haben ihr nur wenig hinterlassen.

In Deinem nächsten Briefe, lieber Sohn, teilst Du mir mit, wie Dir Laura gefällt. Mit herzlichen Grüßen Deine Mutter!

Teure Mutter!

Seit drei Tagen bin ich in Prag, wurde von Wests sehr herzlich aufgenommen. Scharmannte Leute! Trotz ihres vielen nicht anmaßend, sehr sympathisch. Laura ist schüchtern, macht den Eindruck eines in reichem Hause erzogenen Mädchens. Wissen ist lüdenhaft, ihr geistiger Horizont beschränkt; trotz hübschen Außern und ihrer eleganten Toiletten hat sie Reiz für mich. Viel lieber unterhalte ich mich mit ihrer Kusine; sie heißt Rosa Allers, ist ein reizendes, sehr lebhafte Mädchen, hat viel gelernt, ist schelmisch, nedisch, gutherzig, ein lieber Schatz, der unser Herz im Augenblick erobert. Verbläßt, wenn ich sie mit Rosa vergleiche. Gib Dir keine liebe Mutter! Für Laura werde ich mich, und besäße sie Million, nie erwärmen können! Du weißt, Geldheiraten sind zuwider; ich verkaufe mich nicht!

Bei Rosa brauchtest Du mir nicht zureden; sie gehört zu seltenen Schönheiten, die im Momente, da man sie sieht, Herz höher schlagen machen; unterhält man sich mit ihr, so ich breche ab; wollte ich Dir sagen, daß ich sie für Flug, geistig unterrichtet halte, daß sie dem Ideal, das ich mir von Lebensgefährtin gemacht, entspräche, Du würdest mich zurückberufen oder mir schreiben: Hands off! Du darfst armes Mädchen heiraten! Mußt an Deine Zukunft denken.

Ja, leider ist es so! Ich wollte schon heute abreisen, aber West hat mich, noch zwei Tage zu verweilen; sie geben eine große Gesellschaft — mir zu Ehren. Ich konnte nicht Nein bleiben auch — aufrichtig gestanden — gerne.

Rosa Allers soll meine Tischnachbarin sein. Warum nicht Tochter des Hauses — wirst Du fragen? Ist mir selbst rätselhaft. Vielleicht will man den Geladenen nicht zeigen, daß man ihre Wege kommen ließ.

Onkel Alfred schrieb ich heute, daß mir seine Theorie ledigbleiben doch nicht ganz sympathisch ist. Es muß ja sein an der Seite eines liebenden, gleich denkenden, idealen Wesens den Lebensweg zu wandeln! Jammerst Du, daß die Rosa — nein, nein, fürchte nichts, liebe Mutter, ich mich zu beherrschen! Es ist nur eine Wallung des Blutes, sträflicher Leichtsinns, dem armen Mädchen Hoffnungen zu machen, wenn Laura Rosa wäre! Eitler Wunsch! Mit Tausend Grüßen Dein Oskar

Geliebte Mutter!

Ich bin der Glückliche der Sterblichen! Denke Dir, angebliche Rosa ist Laura, hat dieser Tausendfassa — um besser kennen zu lernen, mit ihrer Kusine die Rollen getauscht. Und bei der großen Gesellschaft kam alles zutage und ich, ich am Abend zuvor — wer kann gegen seine Gefühle? — vermeintlichen armen Kusine meine Liebe gestanden, hatte Eligeres zu tun, als meine Angebetete in dem Momente, da Schleier des Geheimnisses fiel, in Gegenwart der ganzen Gesellschaft zu umarmen, an mein Herz zu drücken und mich mit einem herzhaften Kuß zu besiegeln. O, geliebte Mutter, wärst Du dabei gewesen! Es war ein Wonnemoment, der Herz noch in späten Tagen mit Jubel erfüllen wird!

Und ich! Ich dachte daran, ledig zu bleiben! Bin nur auf Zureden nach Prag gefahren, ahnte nicht, welchen Engel Vorkehrung mir hier bescherte. Tausend Dank, liebe Mutter, Du so gut Vorkehrung gespielt! Alles, was Du mir von Laura, von ihren Tugenden, ihrer Schönheit, ihrem Adel des Geistes und Herzes mitgeteilt, verbläßt vor der Wirklichkeit.

Laura ist ein Ideal!

In acht Tagen findet unsere offizielle Verlobung statt. Verständlich bleibe ich bis dahin hier. Wie freue ich mich, Euch umarmen, zu Zeugen meines Glückes zu machen!

Theorien vom „Nichtheiraten“ sind längst durch Lauras zaubernde Liebesheldigkeit zu Falle gebracht. Ja, man heiraten, wenn man das Glück hat, ein so schönes, geistig engeliges Mädchen zur Lebensgefährtin zu gewinnen!

Meine Sinnesänderung erfüllt Dich, liebe Mutter, gewiß großer Freude; sie bezieht sich aber nur auf meinen speziellen Fall; würde mich ein anderer fragen, der eine Konventionen-

nicht, Liebe heucheln muß, ich würde in Dunkel Alfreds Mahn-
kommen: Bleibe lebzig, lebzig, lebzig! —
teuere Mutter, auf Wiedersehen zu meiner Verlobung
angebeteten Laura.
Dein glücklicher Sohn Oskar.

Das mysteriöse Bild.

Einer Tatsache nach erzählt von W. Berger. (Nachdruck verb.)

Ein schwarzumrandetes Briefchen flatterte eines Tages auf
meinen Schreibtisch; es war die Todesanzeige meines
Onkels Franz, der in einer kleinen Stadt in der Pfalz
schon längeres Leben geführt hatte und von dem wir wußten,
seit einiger Zeit recht leidend war. Die Nachricht über-
raschte uns nicht unvorbereitet, da mein Onkel, ein 78jähriger
Mann, von einer heimtückischen Krankheit befallen war,
die ihn behandelnde Arzt uns bereits
mitteilte, daß eine Hoffnung auf
Heilung nicht bestände.

Meine Frau hatte ganz besondere
Verbindungen mit meinem Onkel geschlossen
und war über den Tod desselben eigentlich
betrübt wie ich. Da wir die einzigen
Verwandten waren, die bezüglich
seiner Erbschaft in Frage kamen und in dem
kleinen Städtchen in der Pfalz mein Onkel
Verwandtschaft besaß, sogar ein sehr
geheimes Leben geführt hatte, be-
traute wir, unverzüglich nach Bellheim,
wo mein Onkel gewohnt hatte, abzureisen.
In Bellheim angelangt, sorgten wir,
da mein Onkel Franz' sterbliche Reste in ge-
meiner Erde bestattet wurden.

Darüber hinaus Bemühungen, ein vollständiges
Bild zu finden, waren von Erfolg,
aber fanden das Dokument in einer Schu-
be meines Schreibtisches. Wie nicht anders
zu erwarten, hatte derselbe mich zum Un-
glück eingeseht. Der kleine Hausrat
hatte keinen großen Wert vor, an barem Gelde fanden sich 45
Mark und 15 Pfennige vor, ferner ein Sparbuchs über ein
Jahr von 108 Mark. Weitere Sachen von Wert konnten
nicht entdecket, das wunderte uns sehr, da wir wußten, daß
mein Onkel, wenn nicht gerade reich, doch früher über ein kleines
Einkommen verfügt hatte. Doch unsere Erkundigungen blieben
erfolglos, so daß wir mit dem Vorhandenen vorlieb nehmen
mussten. Das Haus, in dem er gewohnt, war nicht sein Eigen-
tum, wir brauchten also nur das vom Hausrat zu verkaufen,
für uns interesselos war. Eine kleine Kiste voll Sachen
nahmen wir dann mit nach Hause. In dieser Kiste befand sich
ein Bild meines Onkels in einem einfachen schwarzen Holz-
rahmen gespannt, das ich als Andenken und auf speziellen Wunsch
meiner Frau mitnahm.

In unsere Wohnung paßte eigentlich das alte vergilbte Bild
nicht herein, und da es eine Größe von 75 zu 68 Zentimeter
hatte, ließ es sich auch schlecht plazieren. Schließlich einigten
wir uns, es über die Tür im Wohnzimmer aufzuhängen.
Hier hat es nun jahrelang gehangen und uns in unserer
Lebenszeit zusehen. Vier Jahre waren in das Land gegangen,
da meine Frau lag krank im Bett, das Geschäft, in welchem ich tätig
war, war falliert, die Kinder standen noch nicht auf eigenen
Beinen und kosteten viel Geld; so kam es, daß ich, der auch nicht
gerade eine Stellung wieder erhalten konnte, in Geldverlegen-
heit geriet. Die paar Mark, welche wir uns gespart hatten, waren
schon verausgabt, ich sah den Zeitpunkt kommen, wo nur der
Verkauf von Möbeln uns vor dem Hungerleiden retten konnte.

Es war an einem unfreundlichen Novemberabend, meine Frau
sah sich soweit wieder erholt, daß sie neben mir auf dem Sofa
sitzen konnte, die Kinder lagen bereits in ihren Betten. Wir
beide über das Trübselige unserer Lage und beschlossen,
am nächsten Tag ein Inserat aufzugeben, in dem wir einige
Sachen unseres Hausstandes zum Verkauf ausschreiben wollten.
Ich nahm Tinte und Papier zur Hand und wollte eben mit der
Abfassung des Inserats beginnen, als meine Frau einen Blick auf
das Bild meines verstorbenen Onkels warf und bemerkte:

„Guter Onkel, du hättest auch an unser Unglück nicht gedacht.“
Ich sah nun auch zu dem Bilde empor, mir kam es vor, als
wäre der Kopf des Onkels bewegt habe, doch ich kann mich
nicht erinnern, Tatfache jedoch war, daß das Glas des Bildes
mit lautem Knall zerbarst, dann veränderte das Bild
seine Lage und fiel mit lautem Gepolter auf den Boden. Da
ich über der Tür gehangen hatte, fiel es erst auf den Türrah-

men, überschlug sich und stürzte mit der Verglasung nach unten
in die Stube, wo es total geborsten und demoliert liegen blieb.

Meine Frau stieß einen Laut des Schreckens aus, auch ich
war so sehr überrascht, daß ich einige Minuten sprachlos war.
Dann aber raffte ich mich auf und trat zu dem Bilde, um den
Schaden näher zu betrachten. Ich nahm die einzelnen Stücke
vorsichtig auf, doch wie ich den hinteren Pappdeckel des Bildes
aufhebe, erschrak ich so heftig, daß ich mich an der Wand stützen
mußte, um nicht zu fallen. Vor mir lagen, säuberlich, zwischen
Passepartout und Pappdeckel, die ganze Fläche des Bildes be-
deckend, Banknoten aller Art, die Erbschaft des Onkels Franz.

Rasch hatte ich mich von meinem Schrecken erholt, dann legte
ich dies Tablett voll Banknoten vor meine Frau auf den Tisch.
Sie vor Freude in Tränen ausbrach. Es waren rund 32 750
Mark, die mein guter Onkel auf so eigenartige Weise verwahrt
hatte, doch viel eigenartiger erschien mir der Umstand, wie uns

gerade im Augenblick größter Not, nach
vier langen Jahren, der Segen des Onkels
zuteil wurde. Hier waltete offenbar eine
weit fürsorglichere Hand, die eingreift,
wenn die Not am größten ist.

Das Geld hat Segen gebracht, und
wenn ich heute das Bild meines Onkels,
das in einem hübschen Goldrahmen prangt,
ansehe, dann muß ich unwillkürlich an den
Abend denken, an welchem wir auf so rä-
tselhafte Weise von ihm beglückt wurden.

Begierbild.



Wo ist der kleine Obstdieb?

Hütet euch vor Feuersgefahr!

Diesen Mahnruf sollte alt und jung
beherzigen. — Die Verhütung von
Feuersgefahren ist viel leichter als die
Löschung eines Brandes. In der Stadt
selbst kann nicht stets sofort Hilfe zur Hand
sein, wodurch schon manches Menschen-
leben verlustig gegangen ist. Unachtsam-
keit der Eltern, fahrlässiges Spielen mit

Streichhölzern haben schon viele Feuersgefahren heraufbeschworen.
Für Mütter gelte als erster Warnungsruf: „Lasse deine Kinder
nicht allein im Zimmer, wenn das Feuer im Ofen brennt und lasse
sie auch niemals in die Nähe des Ofens, solange dieser noch nicht
geschlossen ist.“ Wäschestücke dürfen auch nicht in der Nähe des
Ofens zum Trocknen aufgehängt werden. Ebenso gefährlich ist
es, kleinen Kindern gefüllte Streichholzschachteln zum Spielen
zu geben. Auch beim Anstreichen der Zündhölzer beachte man
die nötige Vorsicht. Es kann bei zu scharfem Anstreichen leicht
eine brennende Kuppe losspringen und mit Blitzesschnelle irgend-
wo einen Brand im Zimmer entfachen.

Sehr wenig Beachtung schenkt man leider noch den Petroleum-
lampen, die ständig tadellos sauber gereinigt sein müssen, damit
jegliche Explosionsgefahr vermieden wird. Auch darf man
brennende Lampen nie in der Nähe von Gardinen aufstellen,
ebenso kein offenes Licht. Ein Zugwind kann hier schon die
Ursache eines Brandes werden. Mit offenem Licht darf man
keine Boden- oder Kellerräume betreten. Bei Spiritus- und
Petroleumlampen, ebenso bei Petroleumlampen, darf man nie-
mals bei brennender oder verlöschender Flamme nachfüllen.
Dadurch ist schon manches Menschenleben vernichtet worden. —
Auch beim Benutzen von Benzin sei man recht vorsichtig. Man
reinige Kleidungsstücke mit Benzin nur am Tage und niemals
in der Nähe eines brennenden Ofens oder eines glühenden
Gegenstandes, z. B. eines heißen Plättchens. Dann kann durch
das Reiben schon eine Flamme entstehen, die auch die Benzin-
flasche zum Explodieren bringt und großes Unheil anrichten
kann. Brennendes Petroleum läßt sich nicht mit Wasser löschen,
sondern durch Decken oder Kleidungsstücke erstickend. Am besten
eignet sich dazu Sand oder ausgeglühete Asche.

Wer Gas oder elektrisches Licht in seiner Wohnung besitzt, hat
dadurch manche Feuersgefahr verringert. Wer sorgsam in seinen
Handlungen ist, wird auch viel weniger Sorge wegen einer Feuers-
gefahr zu haben brauchen. Eine recht üble Angewohnheit vieler
Leute ist es, eine brennende Petroleumlampe auszublasen. Da-
durch kann die Flamme in den Petroleumbehälter dringen und
so die Lampe explodieren. Dem Betroffenen kann durch die in
die Höhe schlagende Flamme das Gesicht verbrannt oder das Augen-
licht geraubt werden, wenn nicht sein gesamter Körper zu brennen
anfängt, und dann gibt es schwerlich noch eine Lebensrettung.
Wenn man den Docht der brennenden Petroleumlampe tief
hinunterschraubt, dann geht die Lampe von selber aus und es
kann kein Unglück passieren.

Alfred Wella.

Die Zwei.

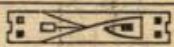
Sie saßen im Dämmern beisammen
Und hielten sich fest bei der Hand,
Sie dachten der lodernden Flammen
Weit draußen im Weltenbrand.

Es war ihnen nicht ums Reden,
Doch fühlten dasselbe die zwei;
Den gleichen Weg ging ihr Veten,
Ihr Einziger war ja dabei.

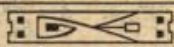
Sie grüßten einander mit Nicken,
Und lächelten leise sich zu,
Und stand doch in ihren Blicken
Die Angst vor der nächtlichen Ruh.

Sie wünschten nach bleiernem Wandern
Der Stunden sich gute Nacht,
Und wußten doch eines vom andern,
Daß es sie in Sehnsucht durchwacht.

Johanna Weiskirch.



Unsere Bilder



Die schwedische Hafenstadt Helsingborg. Die schwedische Regierung hat kürzlich beschloßen, die wichtige Hafenstadt Helsingborg mit starken Befestigungsanlagen zu versehen, da auf diese Weise die Stadt den ganzen in letzter Zeit bekanntlich durch russische Kriegsschiffe verlegt worden ist.

Eine neuartige Tragbahre im deutschen Sanitätswesen, welche den Vorzug hat, leicht transportabel und durch ihre Kürze in den engen Schützen- und Verbindungsgräben gut verwendbar zu sein.

Geh. Hofrat Prof. Dr. Johannes v. Hanke, berühmter Münchener Anthropologe, starb im 80. Lebensjahr. Er war ein Reize des weltbekannten Historikers Leopold v. Hanke, aus Thurnau in Oberfranken gebürtig, und seit 1869 Professor in München, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Ordinarius für Anthropologie und allgemeine Naturgeschichte, sowie Direktor der anthropologisch-vorgeschichtlichen Staatssammlungen und der gleichnamigen Institute der Universität. In weiten Kreisen bekannt wurde er namentlich durch sein zweibändiges Werk „Der Mensch“.

Allerlei

Teure Einsicht. Gnädige Frau: „Bieber Wahu, ich bin jetzt endlich zu der Einsicht gekommen, daß so ein Ball das langweiligste Vergnügen der Welt ist.“ — **Satte:** „Und darum mußte ich hundertfünfzig Mark opfern?“ — **Gnädige Frau:** „Nun, ist dir denn diese gute Einsicht keine hundertfünfzig Mark wert?“

Der Freimut des Gelehrten. Dem am 15. Oktober 1891 aus dem Leben geschiedenen Germanistenprofessor Jarnde in Leipzig wurde während der Kriegsjahre 1870/71 die besondere Auszeichnung zuteil, das Rektorat der Universität Leipzig zwei Jahre hintereinander zu bekleiden. Aus dieser Zeit stammt folgende, in Leipzig oft erzählte hübsche Anekdote: Gelegentlich einer Audienz beim König Johann hatte Jarnde bemerkt, daß den höheren Vertretern des Militärs beim Eintritt in das Audienzzimmer beide Flügeltüren geöffnet wurden, vor seinem Eintritt dagegen die eine derselben geschlossen wurde. Als Jarnde nicht eintrat, ließ der König nach dem Grunde seines Ausbleibens fragen, worauf jener antwortete: „Sagen Sie Er. Majestät, der Vertreter der Universität Leipzig ginge nicht durch eine Tür.“ — Dem König, der selbst mehr Gelehrter als Soldat war, gefiel dieser stolze Freimut und er ließ dem Gelehrten sofort beide Türen zum Eintritt öffnen.

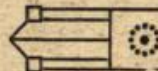
Auch eine Denkmünze. Anno 1679 rühten die Dänen mit großer Kriegsmacht vor Hamburg, mußten indes nach längerer, fruchtloser Belagerung wieder abziehen. Die Hamburger ließen zum Gedächtnis dessen eine Münze schlagen, die auf der Vorderseite folgende Aufschrift trug:

„Der König von Dänemark ist vor Hamburg gewesen,
Was er ausgerichtet, ist auf der andern Seite zu lesen!“

Auf der andern Seite aber stand — nichts.

„Einer Fähe — kein einziger Kopf.“ Das Nationaltheater in Wien war in den ersten Jahren seines Bestehens auch sehr bescheidenen künstlerischen Ansprüchen nicht gerecht geworden, weil es nur über knapp mittelmäßige Darsteller verfügte, und weil es nichts wie untergeordnete französische Stücke aufführte. Um es auf eine würdigere Stufe zu heben, wurde im Jahr 1780 der geniale Mime Friedrich Ludwig Schröder zu seinem Direktor ernannt, dem nach seinen bisherigen Erfolgen der Ruf bahnbrechender Größe voranging. — Wie sich jeder leicht denken kann, begrüßte der bisherige Leiter seinen Nachfolger mit recht gemischten Empfindungen und führte ihn am Abend seines Eintreffens banger Ahnungen voll in die Vorstellung. Beide saßen nebeneinander im Zuschauerraum. Schon als der Vorhang aufgehen sollte, fingen seine Befürchtungen an in Erfüllung zu gehen. Der Maschinist beging irgendein Versehen, infolgedessen der Vorhang sich nur so weit erhob, daß er die vor der Rampe aufgestellten Schauspieler nicht weiter als bis zur Kniehöhe sichtbar werden ließ. Natürlich schlugen die spottlustigen Wiener Theaterbesucher ein helles Gelächter an, in das wider Willen und trotz seiner bänglichen Stimmung auch Schröders Nachbar einstimmen mußte. Auch

Schröder selbst lachte und wendete sich in seiner gewohnten Scham an seinen Kollegen mit der freimütigen Bemerkung: „Da sehen Sie, Herr Stephanis, ein treues Abbild Ihrer vielgerühmten Wiener lauter Füße, aber kein einziger Kopf dabei!“



Gemeinnütziges

Neue Federn schreiben oft schlecht. Das empfindet jeder, der schreibt, mit Unbehagen. Das lästige Versagen mit nachfolgendem didem Einschießen wird vollständig vermieden, wenn man die neu einmal in ein rohes Kartoffelstückchen steckt. Auch Federn, die von verkrustet sind, werden so wieder glatt.

Wenn die Politur der Möbel Schrammen bekommen hat, empfiehlt es sich, sie mit Leinölfirnis mit Hilfe eines Wollappens zu reiben, bis die Schrammen verschwunden sind.

Am Blumentohl bis lange in den Winter frisch zu erhalten die unausgewachsenen Köpfe weiter auszubilden, werden die Pflanzen

Eintreten des Frostes mitamt dem Ballen aus dem Boden genommen in Keller in ein langes, trogartiges Gefäß nebeneinandergestellt, so daß die Köpfe vollständig unter Wasser stehen. Das Wasser muß aber öfter erneuert werden.

Beilagen kann man mit leichter Mühe im Winter zum Blühen bringen, wenn Pflanzen zum Herbst in Töpfe gesetzt in einen leeren Mistbeetkasten oder in eine ausgeworfene Grube gesetzt und mit Laub umgeben werden. Im Winter setzen sie dann an das sonnige Fenster nicht geheizten Stube, da im warmen mer das Wachstum der Blätter zu sehr berrt wird, worunter die Blühwilligkeit

Kartoffelkraut enthält Kali und folgedessen ein wertvoller Viehfutter. Das Kraut kann gleich nach der Ernte die Wiesen gefahren und ausgebreitet den. Die Winterfeuchtigkeit laugt das aus und führt es der Wiese zu, deren fer außerdem durch das ausliegende einen Kälteschutz erhalten.

Kerbelsäben gedeihen im ersten Jahr nach der Aussaat nicht besonders, man muß sie, die kaum größer als eine Erbse sind. Die Rübsen steck man im Herbst 10 Zentimeter weite Reihen, 5 Zentimeter weit in der Reihe von einander. Im nächsten Jahre fällt die Ernte gut aus, besonders bei Trockenheit gut ge-
gossen wird. Dadurch wird auch die Samenbildung verhindert.

Bei ausgebeuteten Verbrennungen ist das Leben des Verletzten gefährdet, und zwar weniger durch die Verletzung an sich, sondern durch die Gefahr einer Herzschwäche und Lungenentzündung. Bis zur Ankunft des Arztes aber reiche man dem Patienten reichlich Wein oder Grog.



Winter.

„Nu, Ausricher, sind die Gänge doch so fix, daß wir in einer Stunde zum Bahnhof warmisch kommen?“
„Des glaubst — wann die merken, daß i a guats Trintgeld triegt hob“, lausens wie a Automabul!“

Verwandlungs- rätzel.

In Nacht und Nebel
graben
Wir lautlos 's Wort
mit a.
Zum Mittagessen haben
Das Wort mit a wir da.
Walter Rilling.

Silben-Zigur.

1	2
3	4
5	6

- 1 — 1 Rosewort.
- 1 — 2 Amerikan. Stadt.
- 1 — 3 Tempelbau.
- 1 — 4 Überlicht.
- 1 — 5 Zeuge.
- 2 — 6 Abblagszahlung.
- 3 — 3 Rosewort.
- 3 — 4 Insekt.
- 5 — 2 Weltl. Borne.
- 6 — 3 Wanderschitz.
- 5 — 6 Bezeichnung.

Oskar Legler.

Bilderrätzel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.